

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 24 (1956)
Heft: 5

Artikel: Ich heiratete ... den Skandal
Autor: Maxwell, Elsa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-569107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Rote Kreuz brachte den Schwerverletzten — es handelt sich um den 48 Jahre alten Hilfsarbeiter Anton R. — ins Krankenhaus. Er starb wenige Stunden später, ohne das Bewusstsein wieder erlangt zu haben. Der Bursche, der ihn niedergestreckt hatte, ein 20 jähriger Automechaniker, wurde in Haft behalten. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei machten seine Aussagen ziemlich unwahrscheinlich. Es ergab sich, dass er zusammen mit einem Freund am Mittwochabend im Weinzelt an der Blumenstrasse die Bekanntschaft Anton R.s gemacht hatte. Die drei waren zur Isar gegangen, und der Täter war freiwillig mit R. ins Hochwasserbett hinuntergestiegen. Dort kam es dann zu den Tötlichkeiten, bei denen R. die schweren Verletzungen erlitt. Vermutlich hat der Täter dann selbst die Funkstreife alarmiert. Zur Zeit wird nachgeprüft, ob er Anton R. beraubte oder berauben wollte.

Süddeutsche Zeitung, München, 20. April 1956.

Ich heiratete . . . den Skandal

Aus Elsa Maxwell «*I married the World*» (Kap. 12, letzte Seiten).

Uebersetzt von Bodo.

So wenig es mir zusagt, ein widerwärtiges Thema zu behandeln, so kann ich doch nicht das erschreckende Ansteigen der Homosexualität verschleiern, das heute augenscheinlich ist. Vor 30 Jahren waren Lesbierinnen und «sash boys» (sash = Schärpe) der Mehrzahl der Menschen fast unbekannt. Ich nenne sie «sash boys», weil sie herumgehen als würden sie eine Schärpe in ihrer Hand schwenken und weil ich diese Bezeichnung den gewöhnlichen Ausdrücken vorziehe, die ich nicht gebrauchen möchte. Vielleicht war ich früher naiver, aber ich sah nie eine Frau, die augenfällig eine Lesbierin war, bis ich nach Europa ging. Natürlich gab es Homosexualität in Theater- und Künstlerkreisen, aber ausserhalb diesen begegnete man ihr selten. Jetzt ist es wie eine ansteckende Krankheit, die sich hier, dort und überall ausbreitet.

Die Homosexualität war immer in einigen Ländern grösser als in anderen. Sie variiert nach Zeit und Ort. Ich glaube, in England kann sie teilweise der allgemeinen Sitte zugeschrieben werden, Jungen in frühem Alter in Internate zu schicken und sie während der Jugend auf diese unnatürliche Umgebung zu beschränken. Aber es gibt so viele verwirrende und beitragende Faktoren zu dieser Krankheit, dass es schwer ist, eine bestimmte Ursache abzusondern. Ich habe viele durchaus normale Männer und Frauen sich mit 40 oder 50 Jahren der Perversion zuwenden gesehen, einfach aus Langeweile, Müsiggang oder Unbefriedigtheit.

Zu einem grossen Teil sind Frauen selbst für das Anwachsen der Homosexualität zu tadeln. Sie sind unbewusste Züchter der Keime. Auf einer kürzlichen Party in England kam ein offensichtlicher «sash boy» — offensichtlich für mich, d. h. weil ich sie im gleichen Moment erkennen kann, wenn sie einen Raum nur betreten, um Cocktails zu holen. Als er wieder gegangen war, sagte die Gastgeberin: «Was für ein charmanter Mann! Und so amüsant!»

Worauf ihre 14jährige Tochter mit offensichtlichem Widerwillen erwiderte: «Aber Mutter, wie kannst Du so etwas sagen? Er war schrecklich effeminiert! Er trug sogar ein Armband!»

Des Mädchens Widerwille war erfrischend. Sie nahm keine Notiz von der Tatsache, dass in den Augen ihrer Mutter der Mann für alles andere entschuldigt werden

konnte, weil er «amüsant» war. «Sash boys» sind mit ihrer femininen Sensitivität und ihren glänzenden Manieren besonders angenehme Begleiter für Frauen. Sie sind «sicher» und unterhaltsam. Ein Gatte wird kaum etwas gegen die Freundschaft seiner Frau mit einem Mann einwenden, von dem er nichts zu befürchten hat, der ihm keinen Grund zur Eifersucht gibt.

Für ältere Frauen, besonders solche, die reich und männerlos sind, verwitwet oder nie verheiratet waren, ist der Homosexuelle die Ergänzung. Weil Frauen heute länger leben, weil sie aus dem Alter ihrer sexuellen Attraktivität herauskommen, nehmen sie Zuflucht zu der Gesellschaft des homosexuellen «Gigolo». Denn das sind viele von ihnen. Sie nehmen Provisionen und Prozente für jeden Kauf von Juwelen, Autos, Möbeln oder Landbesitz, den sie arrangieren. Es ist für ältere Frauen eine süsse Illusion von Jugend, junge «sash boys» oder sogar solche von mittlerem Alter um sich zu haben, die an sie alle Anzeichen eines Liebhabers verschwenden.

Ein weiterer Züchter des Keimes ist die Mutter, die mit einer fast blutschänderischen Liebe an ihrem einzigen Sohn hängt, ihn immer neben sich hält, ihn vergötternd und ihm die Freundschaft anderer Frauen verweigernd. Solche Mütter vergegenwärtigen sich wenig, zu welcher perversen Gefangenschaft sie ihren geliebten Sohn verurteilen. Das Endergebnis des Oscar Wilde Prozesses verlieh der Perversion ein solches gesellschaftliches Stigma, dass sie für 2 Jahrzehnte aus London verschwand. Dann erschien sie nach und nach wieder, zuerst, in Berlin nach dem ersten Krieg aufblühend, dann in Paris und jetzt in London. Von der Welt des Theaters breitete sie sich auf erfolgreiche männliche Couturiers und Innenarchitekten aus und anderswo, so dass wir heute die erschreckende Situation haben, dass sich ein normaler junger Mann einbildet, es wäre wirklich für seine Karriere ein Vorteil, «schwul» zu sein, dass sich Perversion lohnt. Es ist eine erschreckende Aussicht.

Viele mögen sagen: «Wie können Sie diesen Standpunkt einnehmen, wenn Sie genau wissen, dass eine Anzahl dieser Menschen unter Ihren Freunden und Bekannten sind?».

Das ist ganz richtig. Ich mache mich hier des Widerspruchs schuldig. Aber ich kann nicht die gleichen Regeln auf Genies anwenden. Es mag moralisch unvertretbar sein, aber ich glaube, es müsste ein Gesetz für die besonders begnadeten Menschen geben und eines für den Rest. Ich erkenne völlig die Gefahr, wenn ich es diesen Wenigen verzeihe, denn das beneidete Ansehen, das sie sich verschaffen, macht es den anderen nur zu wünschenswert, ihnen nachzueifern.

Werte ändern sich natürlich. Neuere Ereignisse — in England wenigstens — haben gezeigt, dass, wenn Oscar Wilde heute aus dem Gefängnis entlassen würde, er nicht den Rest seines Lebens in versteckter Abgeschlossenheit im Ausland verbringen müsste. Heutzutage sieht es gleichsam aus, als ob man «sex» zum ersten Mal entdecken würde; «sex» ist wuchernd, macht überall Effekt, natürlich und unnatürlich. Ich las erst neulich, dass die Zahl der Personen, die wegen homosexueller Vergehen in England und Wales verhört wurden, während der letzten 50 Jahre von 500 im Jahr auf 5000 angestiegen ist.

Vielleicht wird nur bei einigem Wiederaufleben von Puritanismus auch ein entsprechendes Wiederaufleben von moralischer Zurückhaltung kommen. Oder eine Aenderung in Lebensart und Sitten. Die Welt ist wankelmütig. Es ändert sich ein bestimmter Typ von Menschen, wie sich eine Mode ändert. Die «sash boys» finden sich vielleicht bald genau so unmodern wie ein Kapotthut, und Perversion ist nicht mehr ein Freibrief für materiell, künstlerisch oder gesellschaftlich erfolgreiche Menschen.

Ich sage das, weil bereits Anzeichen dafür vorhanden sind. Bis zum letzten Jahr hielten Modeschöpfer und Innenarchitekten in Paris ihre Position auf Grund ihrer

gesellschaftlichen Plattform. Jetzt sehe ich eine Aenderung; es sind Anzeichen dafür vorhanden, dass ihr Ruf im Schwinden ist, mit einem Wort, dass ihr Thron ins Wanken geriet. Die Menschen sind ihrer ein wenig überdrüssig. Und etwas Aehnliches ereignete sich letztes Jahr mit den «sash boys» in Paris. Auf meiner letzten Party mit etwa 400 Gästen waren nur 9 anwesend. Das ist ein sehr niedriger Prozentsatz in dieser Zeit. Meiner Meinung nach liegt es in der Macht der Frauen, das Ausbreiten der Homosexualität zu verhindern, indem sie eine Barriere gegen ihre effeminierte Lavendeldecadence aufrichten und nicht mehr um ihre Anwesenheit in ihren Häusern und auf ihren Parties werben und sich durch sie geschmeichelt fühlen. Eine Verminderung der Gastfreundschaft wird einen schnelleren Tod der Homosexualität erreichen als jede Gesetzgebung. Man wird sie nie ausrotten können — menschliche Natur, die sie ist — aber man kann das Ausbreiten der Krankheit verhindern, indem man das Brandmal des gesellschaftlichen Ausschlusses anwendet. Wie Lord Vansittart in einer Debatte des Oberhauses sagte, hat er «ein unbehagliches Gefühl, dass das grosse Anwachsen dieses Lasters nicht zu hemmen ist ohne einiges ausgleichendes Wiederaufleben der Verdammung, mit der es einst angesehen wurde».

Lasst uns nicht in Bezug darauf unser Gerechtigkeitsgefühl verlieren! Früher gab es das auch. Ich las amüsiert in Nancy Mitford's «Madame de Pompadour», dass diese Sorge den Hof Louis XV. beschäftigte, als er 15 Jahre alt war. «Wenn der König nicht bald heiratet», stellt sie fest, «können wir nur eines von zwei Dingen erwarten. Entweder er nimmt eine Geliebte, die bei seiner Jugend sicher einen gefährlichen Einfluss auf ihn gewinnen wird, oder er wendet sich Knaben zu. Päderastie war bei den Bourbonen keineswegs unbekannt; Louis XIII. mit seinen Armbändern, hochhackigen Schuhen und seiner hochgradigen Zanksucht hat bestimmt Männer den Frauen vorgezogen. Er war ein direkter Vorfahre von Louis XV. Erst neulich gab es einen homosexuellen Skandal unter den nicht viel älteren Fürsten aus der Umgebung des Königs. Der Regent hat sofort Massnahmen ergriffen, und sie erhielten die schwere Strafe der Verbannung auf ihre entlegenen Güter, in Begleitung von Gattinnen, die man schnell für sie gefunden hatte.»

Gesellschaftliche Aechtung — das war die schwerste Strafe vor 200 Jahren und ich zweifle nicht, dass es heute genau so wäre, wenn irgendjemand den Mut hätte, damit anzufangen.

Die Diktatur des Durchschnitts

Gibt es das? Darf man eine derartige Behauptung aufstellen, besonders mit Bezug auf unsere Frage? Schwingt nicht darin jene verhängnisvolle Ueberschätzung des Homoerotischen mit, die man uns immer wieder zum Vorwurf macht? —

Nein, es gibt eine Diktatur des Durchschnittes, die sich oft verhängnisvoller auf die Entwicklung der menschlichen Gemeinschaft auswirkt als das Machtwort eines Einzelnen, das sich über kurz oder lang mit lebensfremden Forderungen totläuft. Und ganz gemein erscheinen mir jene dummen, mit Moralin verbrämten Verallgemeinerungen tonangebender männlicher und weiblicher Klatschbasen. Die Ersteren leiten Sensationsblätter mit marktschreierischen Pressenotizen, die wie irrtümlich verlegte Platten in einem Steinfussboden sich auf meistens 3—4 Seiten — «Fortsetzung auf Seite . . .»! — verteilen. Die Zweiten sitzen als geduldete, asthmatische Kröten auf den